basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Zur Soziologie baslerischer Landsitze

Autor(en): Clewin Zaeslein

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1972

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2d74399c-0ca8-4771-849d-668325f0ed2f

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Zur Soziologie baslerischer Landsitze

Von Clewin Zaeslein

Gegen 60 ehemalige baslerische Landsitze stehen heute noch in Basel, Riehen, im Baselbiet und zum kleineren Teil auch noch im nahen Sundgau sowie im Markgräflerland. Im 17. Jahrhundert waren im Baselbiet 63 von den damals bestehenden 88 Hofgütern im Besitz von städtischen Einzelpersonen und Stiftungen. Als Folge der großen Blüte der Seidenbandindustrie und des Aufkommens der Geldgeschäfte begüterter Familien vermehrten sich die Landsitze im 18. und 19. Jahrhundert, und die Zahl 100 wurde zweifellos überschritten. Der Landsitz war aber nicht etwa ein Vorrecht der Handelsleute und Privatbankiers, sondern wir finden unter den Besitzern auch Pfarrer, Metzger, Professoren, Ärzte, Kunstmaler, Buchdrucker, Richter, Juristen, Maler, Tuchhändler, Handwerker und Gastwirte. Der Schulmeister Thomas Platter (Gründer des heutigen Humanistischen Gymnasiums) hat seinem Sitz im heutigen Gundeldingerquartier den Namen gegeben. Im 20. Jahrhundert nahm dann die Zahl der Landsitze wieder ab, indem viele Sitze andern Zwecken, vorwiegend dem des definitiven Wohnsitzes, zugeführt wurden.

Auf dem Ryhinerschen Landsitz vor dem Riehentor wurde zuerst eine Indienne-Fabrik errichtet und nachher die erste Schappespinnerei auf dem Kontinent. Heute stehen auf dem ehemaligen Gebiet dieses Landsitzes Schul- und Wohnhäuser. Das von S. Werenfels ca. 1750 auf dem Areal erbaute Landhaus diente als Fabrikkontor, und heute befindet sich dort das Rektorat der Kleinbasler Primarschulen. Die vom prunkliebenden A. Leißler erbaute Sandgrube beherbergt heute das kantonale Lehrerseminar; auf dem gleichen Grundstück wurde die neue Gewerbeschule erbaut. Auf dem gegenüberliegenden Ryhiner-Leißlerschen Landgut wurde seinerzeit ebenfalls eine Indienne-Fabrik errichtet. Heute dient das Areal vorwiegend Wohnzwecken. Das Haus wurde in eine Wirtschaft umgebaut, jetzt steht ein Wohnblock an seiner Stelle. Das Sarasin'sche Landhaus in Riehen weicht dem neuen Spital. Das Margarethengut wurde zum Sportplatz und zur Kunsteisbahn, und das 1822 erbaute Haus diente im 20. Jahrhundert als Kaffeehalle und als Radiostudio.

Heute beherbergt es einen Kindergarten. Auf der «Neuen Welt» ließ sich Ludwig August Sarasin-Merian (1804–1831) in der Nähe seiner Baumwollspinnerei ein Sommerhaus erbauen. Nun dient das Areal dem neuen Gymnasium Münchenstein als Baugrund. Das Wettsteinhaus in Riehen wurde in ein Museum umgewandelt. Auf dem Ebenrain in Sissach wurde eine landwirtschaftliche Schule aufgebaut, während das Haupthaus periodische Kunstausstellungen beherbergt. Auf dem Sarasin-Gut in Lörrach wird die Hauptpost gebaut; das alte Haus dient heute der Stadtverwaltung. Der neue Wenkenhof in Riehen wurde zum ständigen Wohnsitz umgewandelt und steht heute der Stadt zur Durchführung von gesellschaftlichen Anlässen zur Verfügung. Brüglingen mit seinem schönen Naturpark wird gegenwärtig in einen botanischen Garten umgestaltet.

Alle die vielen Landsitze bilden nun nicht etwa eine einheitliche Bauform und Benützungsart, sondern ganz im Gegenteil ein sehr heterogenes Konglomerat. Die unterschiedliche Lebensauffassung fand ihren Niederschlag sowohl im Stadthaus als auch im Landsitz. Die Bauart des Landsitzes reicht vom prunkvollen Lustsitz von palastähnlichem Ausmaß bis zum einfachen Alp- und Sennhof, wo Besitzer und Pächter unter dem selben Dach wohnen. Fast immer ist aber ein Bauernbetrieb angeschlossen. Dieser Landwirtschaftsbetrieb lieferte nicht nur Nahrungsmittel während des Aufenthaltes auf dem Landsitz im Sommer, sondern versorgte teilweise auch die Stadtwohnung im Winter. Zudem besorgte der Lehensmann (Pächter) auch das Holz zum Kochen, Backen und Heizen sowie die Stallung, Heu, Hafer und Stroh für die Pferde des Besitzers und seiner Besucher.

Nur in wenigen Fällen gehörte auch Rebgelände zum Landsitz. Deshalb war der «Herbst» (die Weinlese) ein seltenes Fest; besonders berühmt war dasjenige im «Bürgermeisterhaus» in Riehen.

In Benken wird als Ausnahme heute das ehemalige Lehenshaus als Schlößli bezeichnet, während das Leimentaler Wasserschloß schon 1780 abgebrochen worden ist.

Die Beziehungen zum Lehensmann waren meistens sehr gut, und es ist keine Seltenheit, wenn zwei oder drei Generationen der Lehensfamilie fortlaufend das Gut betreuten. Für initiative, arbeitsame Bauern war die Stellung als Lehensmann, losgelöst von der reglementierten Dreifelderwirtschaft, finanziell recht interessant.

Die Großzahl der Landsitze wiesen einen gediegenen und behäbigen Charakter auf, gemäß der Devise «mehr sein als scheinen». Wenn sie auch in echt baslerischer Eigenart und Schlichtheit nach außen hin Zurückhaltung übten, waren sie doch innen nicht selten reich verziert, wie zum Beispiel die 1955 entdeckten Deckenmalereien im Landsitz (später Bachofen-Gut sowie Pilgerhof genannt) von Hans Heinrich Zaeßlin-Schönauer (1620–1698) in Riehen zeigten. Oft bargen sie auch Kunstschätze, die der Hausherr von seinen seltenen Geschäftsreisen nach Hause brachte.

Die bevorzugte Ortschaft für den Bau der Landsitze war Riehen, da der Rat 1537 den dort niedergelassenen Bürgern besondere Freiheiten eingeräumt hatte. Ein Dorfplan von Riehen aus dem Jahre 1786 führt denn auch nicht weniger als 14 Landsitze von Baslern auf. Der Weg von Basel nach Riehen war auch die bevorzugte Lage für Bauherren, die als Ausdruck eines gesteigerten Geltungstriebes verkleinerte Imitationen eines Fürstensitzes errichten ließen. Die Gegend vor dem St. Johann-Tor und Spalentor war dagegen wegen der Festung Hüningen weniger beliebt. Weil und Kleinhüningen waren aus den selben Gründen keine begehrten Plätze für Landsitze. Das von Theobald Schönauer (1605–1671) 1663 erbaute Landhaus in Weil litt im Dezember 1796 bei der Belagerung von Hüningen unter Artilleriebeschuß, und das Clavel-Gut in Kleinhüningen diente 1815 einer Mörserbatterie als Stellungsraum zum Beschuß der Festung. Ebensowenig beliebt war die Gegend vor dem St. Alban-Tor und Aeschentor wegen der Nähe der Richtstätte (Galgenhügeli). Dagegen wurden Landsitze vor dem Steinentor am Abhang des Bruderholzes gebaut. Sehr viele Landsitze verteilten sich über die ganze Landschaft von Pratteln und Münchenstein bis hinauf ins oberste Baselbiet. Im Talgrund fand man meist Sitze

mit alleinstehendem Herrenhaus, an den Abhängen und im Kettenjura herrschten die Alp- und Sennhöfe vor. Letztere waren vorwiegend Jurahäuser mit einem weiteren Stockwerk, das dem Besitzer während seines Landaufenthaltes als Wohnung diente. Pächter und Besitzer lebten somit unter einem einzigen Dach. Die meisten Landsitze lagen außerhalb dörflicher Siedlungen. Dies hatte verschiedene Gründe. Bis ins 18. Jahrhundert bestanden für Dorfbewohner strenge Gesetze für die Bewirtschaftung der Zelgen (jährlich sich ändernde Bewirtschaftung des Ackerbodens, meist in Form der Dreifelderwirtschaft: Sommer-, Winter- und Brachzelg) sowie der Flurzwang (für die Dorfgemeinschaft verbindliche Regelung der Bestellungs-, Aussaat- und Erntefristen). Die freien städtischen Besitzer wollten sich ihre Handlungsfreiheit nicht durch solche Gesetze einengen lassen und sich nicht den landwirtschaftlichen Gesetzen unterordnen.

Des weiteren war der Kauf eines bestehenden Bauernhofes bis zur Einführung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches erschwert (von 1738 bis 1758 war er überhaupt verboten). Ferner lagen auf den bestehenden Bauerngütern Grundlasten wie Zehnten, Fronden, Wachen, Gemeindewerk, Holzgelder etc. Die Städter zogen es deshalb vor, gerodetes Weidland außerhalb der Dorfgemeinschaft zu kaufen und einen Hof neu zu erstellen. Als äußerliches Zeichen der Loslösung vom straff organisierten Dorfverband wurde ein Holzzaun oder ein Lebhag errichtet, der später als Deponie für die auf den Äckern zusammengelesenen Steine diente.

Als Beispiel einer solchen üblichen Gutsgründung sei der Hof Bachtelen ob Langenbruck angeführt. Anhand eines beneidenswert schön erhaltenen Hofarchives läßt sich zeigen, wie das heutige Gutsland zuerst gerodet, dann als Sommerweide von Langenbruck aus bestoßen wurde. Im 16. Jahrhundert errichtete man einen Hof auf diesem Gebiet.

Der strengen Trennung des Landsitzes vom Dorf und der arrondierten Fläche wegen vermuten einzelne Autoren, daß sich die Landsitze analog den fränkischen Königsgütern aus gallo-römischen

Gutsbetrieben entwickelt haben. Diese Theorie ist aber unhaltbar, da die Alemannen von ihren Wohnsitzen nördlich des Rheins aus in Wellen Raubzüge ins Baselbiet machten und sich wieder zurückzogen. Die gallo-römischen Siedlungen wurden dabei zerstört, das Land aber nur sehr schwach besiedelt. Erst die Adeligen und ihre Dienstmannen sowie die Klöster und Stifte errichteten Höfe und arrondierte Güter, die sich auf die heutigen Grenz- und Besitzverhältnisse von Landsitzen und Einzelhöfen auswirken.

Die Adeligen errichteten die Gutsbetriebe in nächster Nähe ihrer Burg zwecks Versorgung der Burgbewohner. Von den Burgen entwickelten sich aber die wichtigsten zu Landvogteisitzen, die 1798 zerstört wurden. Damit war dem zugehörigen Bauerngut die Existenzgrundlage entzogen, und es wurde zum unbedeutenden Einzelhof. Das einzige Schloß, das sich zum Landsitz entwickelte, war Wildenstein. Als Kuriosum sei vermerkt, daß der Besitzer, obschon Basler Bürger, auf dem Schloßsitz bis Ende des 18. Jahrhunderts die eigene niedere Gerichtsbarkeit ausübte.

Die Beuggenweid zwischen Bubendorf und Ziefen ging aus Besitzungen der Deutschritter in Beuggen (auf der deutschen Rheinseite bei Rheinfelden) hervor. Zahlenmäßig ebenfalls unbedeutend ist die Entwicklung der Landsitze aus Besitzungen der Kirchen und Klöster. Früherer Besitz der Kirche St. Remigius bei Lauwil/Reigoldswil waren die Landsitze Oberer und Mittlerer St. Romey oder St. Romai.

Eine ganze Anzahl Landsitze zwischen Waldenburg und Langenbruck sind aus Höfen des Klosters Schöntal hervorgegangen. Der eilige Autofahrer sieht heute davon nur das Spittel, das ehemalige Hospiz des Klosters an der Paßstraße. Ebenfalls klösterlicher Herkunft ist das Rothaus in Muttenz (heute Schweizerhall) und Neu-Schauenburg. Nach der Französischen Revolution entstand als Landsitz St. Apollinaris (elsässische Mundart: Bolleronis) bei Volkensberg im Elsaß aus einem 1140 von dem Grafen von Pfirt gegründeten Benediktinerkloster. Der Wenken in Riehen ging aus einer Besitzung des Klosters St. Blasien im Schwarzwald hervor.

Es sei aber wiederholt, daß die Mehrzahl der Landsitze, wie die meisten Einzelhöfe, vom ersten Besitzer als gerodetes Weidland erworben und wenn möglich arrondiert wurden. Manchmal befand sich auch auf dem Weidland in der Nähe einer Quelle ein Schopf, eine Futterscheune oder ein Stall für die Sömmerung. Wie der Gorisen bei Reigoldswil und andere Beispiele zeigen, wurde dann das Wohnhaus für Lehensmann und Besitzer in der gleichen Firstrichtung wie das schon bestehende Ökonomiegebäude errichtet.

Der Kauf des bestehenden Hofes Mittlerer Bilstein 1840 und die Errichtung eines gesonderten Herrenhauses durch Christoph Burckhardt-Burckhardt 1845 bildete daher die Ausnahme im oberen Baselbiet. Ebenso der Witwald bei Eptingen, dem der Pfarrer zu St. Leonhard, Emanuel Ryhiner-Zäslin, 1740 ein Wohnhaus beifügte.

Einzelne alte Landsitze, wie zum Beispiel Schloß Wildenstein, der Arxhof (bis zur Erbschaft durch Lucas Zaeslein-Werthemann von seiner Schwiegermutter A. K. Werthemann-Burckhardt mit Wildenstein vereint), das ehemalige Kloster Rothaus in Muttenz (heute Schweizerhall), die Weiherschlösser von Binningen und Bottmingen, der Deutsch-Herrensitz Ober-Hagenthal im Elsaß und andere besaßen schon mehr oder weniger die grundherrlichen Rechte, wie Jagd-, Holz-, Weidrecht, Zehntenfreiheit, Freiheit von der Gemeindefron und von der Dorfwacht. Die neuen Sitze suchten nun ebenfalls diese Rechte zu beanspruchen. In einzelnen Fällen gelang dies stillschweigend, meistens aber gab es Auseinandersetzungen mit den Gemeinden, die früher oder später zu Vereinbarungen führten. Einige Landsitze trugen die Gemeindelasten stillschweigend, besonders wenn sie direkt ans Dorf angrenzten, wie zum Beispiel der Ebenrain in Sissach oder der von Hans Heinrich Zäßlin-Fatio 1690 erweiterte Lilienhof in Pratteln. Erst die Einführung des Grundbuches schaffte klare Verhältnisse und ordnete die Rechte und Lasten, wobei allerdings auch heute noch nicht alle Gemeinden grundbuchamtlich vermessen sind.

Sehr viele Landsitze besaßen eine offene Laube oder gar eine Terrasse als Aufenthaltsort in den heißen Sommertagen. Später

wurden diese Lauben geschlossen, um zusätzlichen Wohnraum zu schaffen (zum Beispiel Brüglingen, erbaut 1850 durch Christ. Merian-Burckhardt; Schönenberg ob Pratteln, erbaut 1769 durch Johannes Zaeslein-Sarasin; Mapprach ob Zeglingen, erbaut 1695–1698; das Ryhiner-Leißlersche Landgut, erbaut 1740 durch Emanuel Ryhiner-Leißler usw.). Da im Gegensatz zu heute die Damen früher einen blütenweißen Teint bevorzugten, waren diese Lauben und Terrassen vorwiegend nach Norden orientiert, um eine Sonnenbestrahlung zu verhüten. Aus dem gleichen Grund legte man ein kleines Wäldeli oder gar einen Park an, in dessen Schatten man spazieren konnte. Einer Mode des 19. Jahrhunderts gemäß wurden viel Eiben und Buchsbüsche gepflanzt, da sie winterhart und immergrün sind. Sofern die Eiben nicht wegen ihrer Giftigkeit für Pferde entfernt wurden, finden wir hin und wieder heute noch bei diesen Sitzen sehr alte Eibenbäume, zum Beispiel vor der romantischen Quellenhöhle des Neunbrunn oberhalb Waldenburg. Wir sehen aber auch andere sehr alte Büsche bei diesen Landsitzen, so zum Beispiel einen ca. 100jährigen Jasmin oder einen über 10 Meter hohen ebenso alten Haselnußbaum auf dem Mapprach ob Zeglingen. Häufig treffen wir auch schattenspendende Kabinettli (Gartenhäuschen) an. Auf dem Mittleren Bilstein ist es sogar geschlossen und heizbar.

Falls möglich wurde ein Feuerweiher angelegt. Meistens beherbergte er nur Zierfische, denn das Klima in den höheren Lagen des Baselbietes erschwerte die Zucht von Speisefischen. Von eigentlichen Fischweihern hören wir nur im Waldenburgertal, wo die Klostergemeinschaft Schöntal die Fische für die Fastentage züchtete.

Der Schatz der Hausfrau auf diesen Landsitzen war der Plunderkasten, enthaltend die Leinenwäsche, wobei der Flachs dazu oft auf dem Hof angebaut wurde. Sowohl Wäsche- als auch Geschirrkasten trugen an der Türe ein genaues Verzeichnis ihres Inhalts, ein Verzeichnis, das oft Jahrzehnte alt war und sich von der Mutter auf die Schwiegertochter oder Tochter vererbte.

Alp- und Sennhof Mapprach ob Zeglingen. Erbaut 1695 bis 1698, umgebaut 1899 unter Theodor Zaeslein-Müller (Photo: J. Weiß).

Das Wasser mußte wie im Stadthaus am Brunnen außerhalb des Hauses geholt werden. Erst im 19. Jahrhundert wurde das Wasser in die Wohnung hineingeleitet, und die Einrichtung eines Klosetts mit Wasserspülung wurde noch 1920, wie wir in einer netten Beschreibung lesen können, in einem Landsitz als «unerhörter Luxus» betrachtet. Sehr oft war auch die Wasserversorgung der Landsitze mangelhaft, so daß nur ein einziger Wasserhahn in der Küche über dem Wasserstein (ein aus einem einzigen Steinblock gehauener Schüttstein) für die ganze Wohnung genügen mußte. Selten genügte das Wasser auch zum Betrieb eines Springbrunnens im Garten oder Park. Waschen tat man sich in der Küvette (Waschschüssel). Das frische Wasser wurde in einem Krug hereingetragen. Das gebrauchte Wasser goß man in einen runden emaillierten Henkeleimer, dessen Deckel in der Mitte ein Loch hatte und als Trichter diente. Während man im Stadthaus oft Waschkommoden mit Marmorplatte verwendete, gebrauchte man auf dem Landsitz ganz einfache kleine Tische. Aus diesem Grund findet man in den Inventaren eine große Zahl von Tischen. Sonst war der Hausrat meistens bescheiden, insbesondere aus Angst vor Feuersbrunst. Das Inventar des Rechenrates Johann Heinrich Zaeßlin (1697–1752) gestattet einen interessanten Einblick in die Ausstattung seines Landsitzes Mapprach ob Zeglingen. Vergleicht man die zwei Seiten des Inventars des Alp- und Sennhofes Mapprach mit den 160 Seiten des Inventars seiner drei anderen Häuser, des Stadthauses im St. Johann, des Lusthauses Wenken bei Riehen und des Hauses in Nieder-Schöntal bei Frenkendorf, so sieht man die äußerste Zurückhaltung in der Ausstattung des Landsitzes mit Hausrat.

Die wichtigsten Räume waren heizbar. Wir finden deshalb auch heute noch auf den wenigen erhaltenen Landsitzen schöne Kachelöfen.

Da die Landsitze fast immer auch Waldungen umfaßten, war das selber geschlagene Holz der billigste Baustoff für die Errichtung der Gebäude. Diese Holzkonstruktionen boten aber auch Anlaß zur Furcht vor Feuergefahr, besonders wegen des gefährlichen Petrol-

und Kerzenlichtes. Aber auch der Blitzschlag war sehr gefürchtet, und von mehreren Landsitzen erzählt man sich, daß die Bewohner bei nächtlichem Gewitter aufstanden, sich anzogen und sich im Aufenthaltsraum versammelten, bis man sicher wußte, daß das Gewitter wiederum vorbeigezogen war, ohne Schaden anzurichten. Das elektrische Licht wurde in der Landschaft relativ spät eingerichtet. Obschon in dem fortschrittlichen Halbkanton am 16. Mai 1891 zwischen Sissach und Gelterkinden die erste elektrische Überlandbahn der Schweiz eingeweiht, die Festhütte des ersten kantonalen Schützenfestes beider Basel 1897 in Sissach mit elektrischen Bogenlampen beleuchtet und 1898 in Liestal die erste elektrische Straßenbeleuchtung installiert wurde, dauerte es doch, vorwiegend aus finanziellen Gründen, bis in die Jahre 1905/1906, bis die meisten Dörfer mit Strom versorgt wurden. Die Landsitze und Einzelhöfe wurden vor und nach dem Ersten Weltkrieg an das Stromnetz angeschlossen. Die Versorgung mit elektrischem Kraftstrom ist aber heute noch vielerorts recht mangelhaft.

Von der Hausfrau verlangte der Umzug ins Landhaus im Frühsommer ein großes Maß an Organisationstalent. Das Haus mußte geputzt und instand gestellt werden. Die Wasch-, Putz- und Glättefrauen mußten auf einer alten Kalesche (leichte Wagen mit zwei Sitzen quer zur Fahrrichtung und Verdeck über den hinteren Sitzbank) oder Break (offener Wagen mit zwei Sitzbänken längs zur Fahrrichtung) vom Kutscher hin- und zurückgebracht werden.

Was war nun die Triebfeder zum Bau oder Erwerb eines solchen Landsitzes? Das Reisen war bis Ende des 19. Jahrhunderts, d. h. bis zum Erstellen eines zusammenhängenden Eisenbahnnetzes sehr beschwerlich. Ferienreisen im heutigen Sinne wurden deshalb nicht unternommen. Von den Männern durchgeführte Bildungs- und Geschäftsreisen waren selten und daher meist einer ausführlichen Beschreibung wert. So dienten die Landsitze den Baslern ganz zweifellos als Aufenthalt während der Sommerferien. Nähere Sitze ermöglichten es schon damals, während des Wochenendes die Freu-

den des Landlebens zu genießen. Der Samstag war allerdings damals noch nicht arbeitsfrei, auch nicht der Samstagnachmittag. Der Urgroßvater des Autors erreichte jeweilen in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag nach einem Fußmarsch von ca. sechs Stunden den Landsitz im oberen Baselbiet.

Entsprang nun dieser Zug auf das Land einzig und allein dem Wunsch nach Sommerferien, nach einfachem Leben entsprechend der heutigen Campingbewegung? Die Bewohnerin des «Hummels» ob Waldenburg beschrieb ihren Landsitz in einem Brief als «Gebäude, das eher eine Hütte als ein Haus zu nennen ist». War die Triebfeder eine schwärmerische Naturverbundenheit, wie sie Haller in seinem Gedicht «Die Alpen» 1728, Rousseau in seinen Abhandlungen 1750–1760 beschrieben und wie sie dann in Le Hameau in Versailles 1775/1784 durch Marie Antoinette ad absurdum geführt wurde?

Die Prunkbauten zwischen dem Riehentor und Riehen dienten vorwiegend der Befriedigung des Bedürfnisses nach Repräsentation, heute würde man sagen, sie dienten als «Status-Symbol». Entsprechend war auch der Garten großzügig angelegt, oft nach der Art von Le Nôtre, dem Erbauer der Gärten von Versailles, und enthielten Reh- und Hirschgehege, eine Fasanenzucht, Volièren mit seltenen Vögeln etc. Die Gebäude umfaßten Herrschaftshaus, Gesindehaus, Stallungen, Remisen (Wagenschuppen), Orangerie, Pavillons etc. Das bekannteste Pavillon war das mit Glöcklein behangene des Glöcklihofes in Riehen. Der dem heiteren Lebensgenuß zugewandte Johann Heinrich Zaeßlin erbaute den neuen Wenken als einstöckiges Lusthaus, ganz zweifellos, um als Junggeselle mit Freunden und Bekannten galante Feste zu feiern. Von Martin Bachofen-Heitz (1727–1814) wissen wir, daß ihn sein Hang zum Jagdvergnügen in die Nähe der Jurawälder lockte, so daß er 1774–1776 in Sissach den Ebenrain kaufte und ein herrschaftliches Wohnhaus errichten ließ.

Besondern Wert auf repräsentative Landsitze legte die Familie Leißler und ihre Nachkommen. Aber diese Prunkbauten bildeten

die Ausnahme. Wir wenden uns daher der Mehrzahl, den einfacheren Landsitzen, zu.

Die wirtschaftlichen Beweggründe bildeten sicherlich die Hauptursachen des Erwerbes eines Landsitzes. Ein solcher Sitz bildete eine wertbeständige Kapitalanlage, und wir hören von mehr als einem Rückkehrer aus Übersee, der seinen mitgebrachten Erwerb zum Kauf eines Landsitzes verwendete, oder von Besitzern, die Spekulationsgewinne, wie sie beispielsweise mit Mississippi-Aktien möglich waren, in einem Landsitz anlegten.

Ein Landsitz galt als so sichere Kapitalanlage, daß sogar die Schlüsselzunft am 5. April 1725 den Hinteren Neunbrunn als Geldanlage ihres Armenseckels kaufte (den Zünften war damals das Vormundschafts- und Armenwesen ihrer Mitglieder und deren Angehörigen übertragen). Allerdings mußte der Lehensmann dabei als Pfand für den Lehenszins und der Deckung eventueller Verluste infolge Mißwirtschaft nicht nur der Zunft all sein Vieh, Fahrnis (Mobiliar) und Hausrat verpfänden, sondern darüber hinaus noch sechs Bürgen stellen.

Dieser Gedanke der sicheren Kapitalanlage läßt sich bis in die heutige Zeit verfolgen. So hat beispielsweise die Christoph Meriansche Stiftung zur Erhaltung des Landbesitzes neben reinen Bauernhöfen 1918 Iglingen zwischen Magden und Wintersingen sowie 1956 die Löwenburg zwischen Laufen und Pruntrut erworben.

Die Kapitalanlage bildete nur in den seltensten Fällen den einzigen Grund zum Erwerb eines Landsitzes, man hätte ja sonst einfach nur einen Bauernhof erwerben können. Von verschiedenen Baslern wissen wir, daß sie außer dem Landsitz auch noch einen oder mehrere Bauernhöfe besaßen. Frau Respinger besaß beispielsweise neben dem Landsitz Marchmatt zwischen Reigoldswil und Bretzwil die Höfe Lauwilberg und Bütschen-Bürgen. Auch der Bürgermeister J. R. Wettstein besaß neben seinem Landhaus in Riehen den Hof Gempis, oder Sennengut genannt, bei Reigoldswil, und Joh. Heinr. Zaeßlin gehörte neben dem Landsitz Mapprach auch die angrenzende Hofmatt in der Gemeinde Rünenberg.

Wir finden daher auch berufliche Beweggründe, die zum Kauf eines Landsitzes Anlaß geben. Wollte ein Basler Ratsherr im 18. Jahrhundert eine Landvogtei übernehmen, so war seine Aufgabe nicht nur die Verwaltung und die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit, diejenige des Steuerkommissärs und des Territorialkommandanten, sondern auch die Förderung der Landwirtschaft. Dazu benötigte er gewisse Grundkenntnisse, die er sich auf dem Landsitz seiner Familie aneignen konnte.

Von Melchior Zaeßlein-Ottendorf (1756–1822) wissen wir, daß er auf seinem Landgut am Riehendych eine kleine Ammlung- (Stärke-) Fabrik errichtete.

Ein weiterer Grund zu Kauf und Einrichtung eines Landsitzes waren die sozialpädagogischen Werte, die die Landwirtschaft vermittelt. Die Erde galt als Quelle aller Güter, als Geburtsort des frischen Lebens. In Frankreich wurde diese Ansicht besonders von François Quesnay, dem Leibarzt von Louis XV., verfochten. In der Schweiz hat Philipp Emanuel von Fellenberg (1771–1844) auf dem Wylhof bei Münchenbuchsee einen ganzen «Erziehungsstaat», basierend auf dem Neuhumanismus, der Ethik und der Ökonomie, geschaffen. Einen Teil dieses Komplexes bildete ein «Erziehungsinstitut für Söhne höherer Stände». Diese Erziehungsanstalt der «Jeunesse dorée» besuchten nicht nur Prinzen deutscher Könige und russischer Fürsten, sondern auch viele Basler. Es ist deshalb nicht von der Hand zu weisen, daß auch die erzieherischen Momente der landwirtschaftlichen Urproduktion im 18. Jahrhundert mit ein Grund zum Erwerb von Landsitzen bildeten.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Verkoppelung des Landsitzes mit dem Beruf des Hausherrn. Betrachtet man die geographische Lage dieser Landsitze, so fällt es auf, daß die allerwenigsten in einsamen Gegenden mit rein landwirtschaftlicher Natur errichtet wurden. Die stärkste Ballung finden wir in Riehen, wegen der dort gewährten besonderen Freiheiten. Im Wiesental finden wir sie im Talboden in allernächster Nähe der Textilindustrie (zum Beispiel Merian'sches Gut in Höllstein). Im Baselbiet liegen sie vor-

wiegend an den Durchgangswegen, also an den Verbindungswegen der Bandfabrikanten zu ihren Posamentern, aber auch an den Verkehrswegen zum Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte.

In Beschreibungen lesen wir, daß den Bottenwagen (schwere Pferdefuhrwerke mit Regenschutz) die Kisten mit Lebensmitteln, das Weinfaß und Möbelstücke zum Transport von der Stadt auf den Landsitz mitgegeben wurden. Nun besorgten diese Bottenwagen für die Basler Seidenindustrie zu bestimmten Tagen den Transport des Rohmaterials, also vorwiegend des Seidenfadens, von Basel bis in die hintersten Dörfer zu den Posamentern und brachten die gewobenen Bänder wieder zurück zur Stadt. Viele Landsitze lagen folglich an den Verkehrswegen der Seidenbandindustrie und konnten daher als Relais-Stationen für die Handelsherren dienen.

Etwas anders gelagert war die Verkoppelung zwischen Beruf und Landsitz beim Mapprach ob Zeglingen. Joh. Heinrich de Jacob-Zaeßlin (1697–1752) erbte 1742 von seinem Vater einen Anteil an dem von seinem Großvater Hans Heinrich Zaeßlin-Schönauer (1620–1698) errichteten Eisenindustriekomplex Niederschöntal bei Frenkendorf. Dieser Komplex umfaßte: Drahtzug, Kupfer- und Eisenhammer (mechanisierte Schmiede) sowie eine Sensenschmiede. Zudem erwarb er zusammen mit seinem Schwager Samuel Burckhardt-Zaeßlin (1692–1766) (dem Gestalter von «Klein-Riehen» oder Bäumlihof) das Eisenschmelz-Hammerwerk Wehr (zwischen Säckingen und Schopfheim). Diese Eisenwerke benötigten enorme Mengen Brennholz (Wehr zum Beispiel 20 000 Klafter = 80 000 m^3 pro Jahr). Dieser große Brennholzbedarf bildete eine starke Triebfeder für die Suche nach Steinkohle.

Nun suchte man anfangs der 1740er Jahre in Zeglingen nach Steinkohle und fand kleine Mengen unter der Isenfluh. Des weiteren war die Gegend von Zeglingen interessant für den Besitzer der Eisenindustrie wegen des Vorkommens von Eisenerz auf der Egg (zwischen Zeglingen und Kilchberg). Es wurden dort als Zeichen frühzeitlicher Eisengewinnung Gemäuer und Eisenschlacken gefunden.

Am 2. 12. 1746 starb Johannes Stöcklin-Huber, Pfarrer zu St. Theodor. Während seiner Amtszeit in Kilchberg 1690–1704 und auch später hatte er am Wiesenberg Weiden, Wald und die Hofmatt gekauft und 1695–1698 den Landsitz Mapprach gebaut oder ausgebaut. Als nun dieser Landsitz aus der Erbmasse zum Kauf gelangte, war es sicherlich nicht nur die Suche nach einer Kapitalanlage oder schwärmerische Freude am Landleben, die den Rechenrat Zaeßlin veranlaßte, diesen Landsitz ob Zeglingen zu kaufen, sondern bestimmt auch die Hoffnung, Kohle oder Erz zu finden. Zwar ist nicht bekannt, ob sogleich auf dem Landsitz nach Erz und Kohle gegraben wurde. Urkundlich belegt ist das Graben nach Kohle auf dem Mapprach erst 1791 durch Johannes Zaeslein-Sarasin.

Hans Heinrich Zaeßlin vermachte in seinem Testament diesen Landsitz einer Stiftung zur Unterstützung verarmter Familienmitglieder. Dabei schreibt er ausdrücklich vor, daß aus dem Lehenzins nicht nur Unterstützungen bezahlt werden sollen, sondern daß er auch zur Äufnung eines Geldfonds dienen sollte. Der Landsitz warf somit damals einen respektablen Ertrag ab und bildete eine gute Kapitalanlage im Gegensatz zu heute, wo die wenigen noch erhaltenen Güter aus den roten Zahlen nicht mehr herauskommen. Auch diese Tatsache zeigt, daß die Landsitze nicht nur der «Ergötzlichkeit halber» erworben wurden, sondern wie heute etwa Ferienchalets, die vermietet werden, einen sehr realen wirtschaftlichen Hintergrund besaßen.